

Disputen sieht er immer noch die gemeinsame Grundlage der hebräischen Bibel und das gemeinsame Ziel ihrer Auslegung; zwischen Rosenbergs Glauben des zwanzigsten Jahrhunderts und den biblischen Religionen ist der Abgrund unüberbrückbar. Aber nicht das Christentum wird aufgerufen, dem bedrängten Juden zu helfen, sondern die Juden, dem Christentum im Kampf gegen das neue Heidentum beizustehen, und zwar Juden, die wirklich Juden sind und die seit alters gerufen sind, einen Weg durch die Wüste zu bahnen.

1930 zeigt Steinberg, wie die Zentren Paris – Rom – Jerusalem im zwanzigsten Jahrhundert von Moskau – New York – Jerusalem ersetzt worden sind. Die wichtigen revolutionären Kräfte der Gegenwart gehen von Russland aus, vom Sozialismus, vom russischen Menschen in seiner Vitalität und Unmittelbarkeit und seiner Verbundenheit mit dem Land, was vor allem die Bilu-Bewegung der früheren Zionisten beeinflusst hat. Aber auch die neue Weltmacht Amerika, welche die neuen Möglichkeiten der Technik und des Geldwesens in ungeahnter Weise zur Entwicklung brachte, wirkte auf die Bildung der Jewish Agency als eines weltweiten Instruments der Zusammenarbeit zionistischer Kräfte. Beides hat die Entwicklung einer jüdischen Heimstatt in Erez Jisrael bestärkt, aber beide brachten auch die Gefahr, heidnische Untugenden über das biblische Erbe des Landes herrschen zu lassen, die Gefahr, dass Juden, die 2000 Jahre lang Jerusalem im Exil nicht vergassen, es nun in Jerusalem selbst vergessen könnten.

Die erstaunliche Aktualität vieler Gedanken Steinbergs lassen diese historischen Aufsätze zu einer spannenden Lektüre werden, die gegenwärtige Diskussionen bereichern könnten.

Annemarie Mayer, Tübingen

GÜNTER STEMBERGER: Der Talmud. Einführung, Texte, Erläuterungen. München 1982. Verlag C. H. Beck. Mit Register, 324 Seiten.

Der Talmud ist wohl das Buch, das am meisten umstritten wurde in seiner 1500jährigen Geschichte, geschmäht von seinen Gegnern, Lebenspfad und Leuchte für seine Verfechter. Wenn das Buch so auch in aller Munde ist, so haben doch die wenigsten eine klare Vorstellung, was er eigentlich beinhaltet, obwohl es nicht an Büchern gefehlt hat, die ihn beschrieben, erläutert, verkettzt oder gepriesen hätten.

Die Literatur über ihn würde eine ganze Bibliothek füllen. Seit 80 Jahren gibt es auch eine deutsche Übersetzung. Aber all das hat nicht zu seinem Verständnis beigetragen. Das mag einmal am Umfang dieses Werkes liegen. 20 Foliobände füllt die klassische Talmudausgabe mit allen Kommentaren, die vor hundert Jahren in Wilna erschien und seitdem dutzende Male nachgedruckt wurde. 12 Bände umfasst die Übersetzung von Daniel Goldschmidt, der nur die Übersetzung zum Text des Talmud selbst enthält. Und der, der sich in die Lektüre der Übersetzung zu vertiefen begann, hat bald unbefriedigt davon abgesehen. Auch in der Übersetzung scheint der Talmud ein verschlossenes Buch zu sein mit sieben Siegeln, in fremden Gedankengängen sich bewegend, in unverständlichen Anspielungen und sinnlos scheinender Logik, von Punkt zu Punkt unvermittelt springend. Was aus dem Talmud von Freunden und Feinden dann gemacht wurde, ist eine Fundgrube schöngestiger Sätze, amüsanten Anekdoten, erbaulicher Erzählungen oder, wenn Antisemiten die Fundgrube durchstreifen, ein Abgrund von Abscheulichkeiten, dummer Phantasien, Hasstiraden gegen die Nichtjuden, Lästerung der Dreieinigkeit Gottes und überhaupt Ausgeburt von Teufelswerk. Auch darüber wird der interessierte Leser in dem hier vorzustellenden Buch »Der Talmud« mehr erfahren.

Wer allerdings erwartet, dass das neue Buch seinen Klappentext getreulich erfüllt: »Der Wiener Judaist widerlegt das alte Vorurteil, der Talmud sei ein dunkles, unverständliches Buch«, der wird, sollte er nach der Lektüre dieses Buches den Talmud selbst zur Hand nehmen, enttäuscht sein. So leicht lassen sich die Verstehensschwierigkeiten mit dem Talmud nicht überwinden. Das Buch ist keine praktische Anleitung zum Verständnis dieses Buches. Nirgends wird die Formelsprache des Talmuds erklärt, nirgends seine genau durchdachte Logik von Punkt zu Punkt in seiner Gedankenführung eines gesetzlichen Arguments wirklich erklärt. Wahrscheinlich ist ein solches Unterfangen auch ohne gediegene Hebräisch- und Aramäischkenntnisse gar nicht möglich. Was das Buch aber wirklich leisten kann, den interessierten Laien und Studenten eine Vorstellung zu geben, was ihn bei der Lektüre des Talmuds erwartet und welche geistige Kraft hinter den trockenen Sätzen und den Tausenden von eng bedruckten Folienseiten verborgen ist, welcher Schatz hier eventuell zu haben ist.

Das Buch enthält drei Teile, der erste und letzte, zusammen nur ein Viertel des Buches ausmachend, enthalten einen historischen Überblick über die Entstehung des Talmuds und seine Wirkungsgeschichte. Gerade der letzte Teil, besonders das Kapitel über den Talmud in der christlichen Polemik, ist ausgesprochen spannend zu lesen und zeigt die erschreckende Ignoranz des Christentums gegenüber seiner Schwesterreligion. Den Hauptteil des Buches bilden ausgewählte Partien des Talmuds nach der Übersetzung des Verfassers mit kurzen Anmerkungen zum Text und mit einer je nach Schwierigkeit des Textes kürzeren oder längeren Erklärung am Ende eines jedes Abschnittes. Schon die Länge dieses Teiles, fast drei Viertel des Buches, machen deutlich, dass es sich hier um den Schwerpunkt des Buches handelt.

Diese Auswahl unterscheidet sich nun wohlthuend von der Fülle der Talmud-Blütenlesenliteratur, die am Anfang des Jahrhunderts, aber auch heute noch auf dem Buchmarkt zu haben ist, die es sich zur Aufgabe macht, die »schönen Partien«, besonders das erzählerische Gut aus dem Talmud, zusammenzustellen, das ja gar nicht so typisch für dieses Buch ist.

Der Schwerpunkt des Talmuds ist die gesetzliche Literatur, die meist ganz übergangen wird. Auch Stemberger hat sie sicher nicht in den rechten Proportionen ausgewählt, aber sie bilden doch einen wichtigen Bestandteil seiner ausgewählten Texte, wobei die Texte gut ausgewählt und kommentiert sind. Ob ein Laie sie in seiner logischen Folge immer nachvollziehen kann, kann ich nicht entscheiden; vielleicht wäre es ratsam gewesen, wie auch später bei den erzählerischen Stoffen, weniger Material auszuwählen und dieses Material noch ausführlicher zu erklären. Jedenfalls wurden die verschiedenen Gattungen gesetzlicher Texte anhand von inhaltlich interessanten Gebieten durchexerziert.

Etwas ausführlicher wird die nichtgesetzliche Literatur in ihren vielen Spielarten vorgestellt, angefangen von historischen, biographischen Erzählungen über Wundergeschichten, Fabeln, Polemik, Gleichnisse hin bis zu Gebeten, Predigten und nichtgesetzlichen Bibelauslegungen.

Aus der Fülle des Stoffes kann natürlich in einem solchen begrenzten Rahmen nur ein kleiner Teil ausgewählt werden und auch nur in sehr begrenztem Umfang. Die Auswahl wird immer eine nur sehr individuelle sein können. Trotzdem sei dazu dem Rezensenten hier eine einzige Anmerkung gestattet: Im Rahmen der Wundergeschichten, in denen viel von der Gebetskraft um Regen die Rede ist, die sehr typisch in der rabbinischen Literatur sind, werden auch zwei Heilungsgeschichten berichtet

(S. 191f.). In der sehr kurzen Anmerkung dazu spricht Stemberger von »dem Typus der Fernheilung durch Gebet, wie ein Vergleich mit Joh 4, 43–54 zeigt«. Er vergisst aber, anzumerken, dass diese Heilungsgeschichten im Gegensatz zur neutestamentlichen Literatur in der rabbinischen Literatur ganz vereinzelt dastehen und so durchaus nicht typisch sind. Auch der andere Hinweis auf Lk 8, 55 ist wieder nur eine neutestamentliche Parallele. In der zweiten Wunderheilung, wieder ist der Wundertäter der fromme Rabbi Hanina ben Dosa, tritt die Frage auf, warum dieser so unbedeutende Rabbi heilen kann und der grosse Rabbi Jochanan ben Sakkai, der Führer des Judentums, nicht, und die Frage wird so beantwortet, dass Rabbi Hanina wie ein Sklave vor seinem Herrn ist, während R. Jochanan ben Sakkai wie ein Fürst. Stemberger sieht darin eine Abwertung der Wundertätigkeit gegenüber der Grösse der Lehrer Israels. Das Bild aber soll sicher nur die besondere Nähe des frommen einfachen Mannes zu Gott bezeichnen, während das Bild König–Fürst die Distanz enthält.

Zum Abschluss der Beispiele bringt Stemberger einen fortlaufenden Text, um so Einblick gerade in das Verwoben-sein von erzählerischem und gesetzlichem Material aufzuzeigen und überhaupt den Charakter des Talmuds in einer fortlaufenden Lektüre besser begreiflich zu machen. Zweifelsohne wird das Buch sehr viel zu besserem Verständnis des Talmuds beitragen, gerade unter den Kreisen, die diesem Gebiet gegenüber grosses Interesse aufbrachten, aber keine geeignete Lektüre zur Einführung vorfanden. Es sei damit ausdrücklich einer breiten Leserschaft empfohlen.

Michael Krupp, Jerusalem

DERS.: Die römische Herrschaft im Urteil der Juden. (Erträge der Forschung 195.) Darmstadt 1983. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 183 Seiten.

Der Verfasser behandelt die ca. 800 Jahre, während denen die Juden Palästinas und der Diaspora unter dem Einfluss und der Herrschaft des römischen Reiches standen (ca. 170 v. Chr. bis 638 n. Chr.). Er will aber keine »Fak-tengeschichte« bieten, sondern eine Übersicht über das »subjektive Geschichtserleben« der Juden während dieser Zeit. Wie deuteten jüdische Kreise das Römerreich und die römische Unterdrückung? Durch welche Vorstellungen gaben sie ihrem Los als Unterjochte Ausdruck? Wo sahen sie Kompromisse und Lösungen? Stemberger weiss, dass die jüdische Reaktion auf die Römerherrschaft sehr variabel war. Andererseits vermag er dominante jüdische Sichtweisen aus apokalyptischen, geschichtlichen und rabbinischen Schriften zu verdeutlichen.

Im Buch Daniel (168–164 v. Chr.) sind die Römer als bedrohliche Weltmacht zum ersten Mal in einer jüdischen Quelle erwähnt (Dan 11, 30); sie werden aber in ihrer Bedeutung unterschätzt. Im Schema der vier Weltreiche (Dan 2) kommen sie nicht vor. Das vierte Weltreich, das nach Dan das grausamste und letzte vor dem Anbruch der Endherrschaft Gottes sein wird, dient aber schon bald als Chiffre für die Römer. Dazu gesellten sich Esau-Jakob-Motive (Esau = Rom = letzte Frevelmacht; Jakob = Israel = Judentum = das messianische Endreich der Gerechtigkeit). Im Qumran (1QpHab) und im 3. Buch der Sibyllinen (wohl vor 100 v. Chr.) wird Rom zum ersten Mal als das Endreich des Frevels gesehen (41 u. ö.). Neben diesem jüdischen Denken im Anschluss an das Danielsche Reichsschema, das bis ins Mittelalter hinein im Judentum überwog, gab es aber auch römerfreundliche Tendenzen. In frühjüdischer Zeit sah man in der römischen Macht eine Hoffnung um der Bedrückung durch orientalische Reiche zu entgehen, oder man betrachtete die Römer als die Zuchtrute Gottes gegen das sündige Ju-

dentum. Der Grundtext für die römerfreundliche Haltung ist 1 Makk 8, 1–16. Stemberger nennt dieses um 100 v. Chr. entstandene Werk ein jüdisches Werk »späterer römischer Propaganda« (6) und »eine bewusste Schönfärbung Roms« (9). Recht originell meint er, die jüdisch traditionelle Rechtfertigung für die jüdische Römerfreundlichkeit sei Dtn 7, 1f. gewesen, wonach Israel »mit Städten, die sehr weit von dir entfernt liegen«, freundschaftliche Beziehungen unterhalten soll. Die Nachbarorte hingegen seien wegen ihres Verführungswillens zum Götzendienst zu bekämpfen und zu meiden (9f.). Die Hasmonäer, in deren Umkreis 1 Makk entstand, sahen z. B. den römischen Senat parallel zur eigenen Gerusie [so Alexander Jannai (11)]. Die um 40 v. Chr. entstandenen Psalmen Salomons sahen im römischen Feldherrn und Tempelentweiher Pompeius die Zuchtrute Gottes gegen die frevelhaften Hasmonäer (13). Da aber Pompeius seine Funktion durch Überheblichkeit missbrauchte, musste er (wie Antiochos IV) jämmerlich sterben (15).

Ab Beginn unserer Zeitrechnung dominierte die Furcht vor den Römern. Das Danielsche Denkschema findet sich in Apokalypsen und später auch im rabbinischen Schrifttum. Es gab aber Ausnahmen. Philo von Alexandrien (gest. 41 n. Chr.) rief zur beschränkten Loyalität mit den Römern auf, um das jüdische Volk vor deren allzu hartem Würgegriff herauszuhalten. »Der römische Rechtsstaat ist für ihn die Garantie des jüdischen Lebens in der Diaspora« (48). Josephus Flavius sah in der Zerstörung des Tempels die gerechte Strafe Gottes für das Treiben der jüdischen Aufständischen. Obwohl Josephus eine messianische Prophezeiung auf den römischen Feldherrn und späteren Kaiser Verspasian bezog, wertete er das Römerreich nicht als messianisches Reich, sondern nur als eine Phase zur Bestrafung Israels.

Die Hauptuntersuchungen richtet Stemberger auf das rabbinische Schrifttum, wenn dieses auch nicht das ganze Judentum nach 70 n. Chr. repräsentierte, sondern nur die Schicht der Rabbinen (59). Das rabbinische Judentum hatte keinerlei Interesse an sachlicher Geschichtsschreibung, sondern stellte das Geschehen der Unterdrückung in Anekdoten, legendenhaften Ausschmückungen und Lehrbeispielen für die Schule dar. Auffallend ist die Uniformiertheit der Rabbinen über einzelne römische Repräsentanten, die tief ins Leben des Judentums eingriffen. Im talmudischen Schrifttum werden Pompeius, die Kaiser Augustus, Caligula und Konstantin der Grosse nur einmal erwähnt, Domitian überhaupt nicht. Nero kommt häufiger vor, aber sehr widersprüchlich. Er gilt sogar als jüdischer Konvertit, vielleicht im Gegensatz zur Dämonisierung, die Nero in christlichen Quellen erfuhr (65f.). Kaiser Septimius Caracalla kommt in mehreren rabbinischen Schulanekdoten unter dem Namen Antoninus vor (93). Die späteren Kaiser, besonders Diokletian, werden weniger mit legendenhaften Zügen überwuchert als die früheren, offenbar weil sie in der Hauptzeit der Abfassung des rabbinischen Schrifttums lebten (97ff.). Als übelster Kaiser wird Titus, der Tempelzerstörer, gebrandmarkt. Auf ihn werden die Züge des Antiochos IV Ephphanes übertragen, der bereits im Danielbuch als endzeitlicher Frevler geschildert ist.

Wichtig ist auch die Frage, wie sich die Rabbinen das Ende Roms vorstellten. Auch der romtreue Jude hoffte ab dem 2./3. Jh. n. Chr., dass Rom in der messianischen Zeit überwunden (San 98) und dass dann die Heils- und Herrschaftszeit Israels anbrechen werde. Unter diesem Vorbehalt konnte er die Herrschaft Roms knirschend vorläufig anerkennen.

Stemberger verfolgt das jüdisch-römische Verhältnis bis ins Mittelalter hinein. Seine Themenwahl erweist sich als